

Frank Fabian

FRIEDRICH SCHILLER

oder

DAS GEHEIMNIS EINES GENIES

Zum 200. Todesjahr von Friedrich Schiller (2005) überschlug sich die Verlagswelt: Autoren, die den Griffel gut führen konnten, schrieben erneut dicke Wälzer über das Genie, Verlage überboten sich mit ihren Publikationen, Kritiker versuchten zum tausendsten Mal dem *Geheimnis Schiller* auf die Spur zu kommen. Und niemand stellte die Frage nach den exakten Erfolgsschritten, die er gegangen war und die ihn ehemals nach ganz oben getragen hatten. Bequem konnte man sich hinter dem mysteriösen Begriff „Genie“ verschanzen (der alles und nichts bedeutet). Man konnte sich in einem literarischen Taumel über seine Liebschaften auslassen (Gott, nichts könnte unbedeutender sein!), über seine wunderbare Freundschaft zu Goethe (vorbildlich sicherlich, aber wenig erhellend, wenn man dem Erfolg auf der Spur ist), über seine zahlreichen Krankheiten und Anfälle (als ob das das Genie definiert!), seine finanziellen Schwierigkeiten (wen interessiert das, die haben wir selbst!) und hundert Unwichtigkeiten mehr. Phantastische Fehlanalysen erblickten erneut das Licht der Welt, und nur die beste aller Sekundärautorinnen, Sigrid Damm, war bescheiden und klug genug, den Meister selbst kontinuierlich im Zitat zu Wort kommen zu lassen.

Stellen wir uns also in aller Unbefangenheit die Frage erneut, was diesen unsterblichen Friedrich Schiller auszeichnet. WIE gelang es ihm, Stufe um Stufe, Sprosse um Sprosse nach oben zu steigen, bis er zuletzt von der russischen Zarin Brillantringe erhielt, von dem preußischen Königspaar in Berlin empfangen wurde, das ihm (über Umwege) 3000 Taler Jahresgehalt anbot und von dem schwedischen König Gustav IV. Adolf mit einem Ring für sein Werk über den *Dreißigjährigen Krieg* ausgezeichnet wurde. Er füllte die Theatersäle bis zum Platzen, wurde zum „Weimarischen Rath“ und „Sachsen-Meiningischen Hofrath“ gekürt, ja selbst mit einem Adelspatent ausgezeichnet und dem Titel eines „Professor philosophiae extraordinarius“. Man wählte ihn in die Schwedische Akademie, ernannte ihn zum französischen Ehrenbürger und zahlte Höchstpreise für seine Stücke: für den *Wallenstein* erhielt er 565 Reichstaler, für die *Jungfrau von Orleans* 630.

Wieder und wieder erhielt er stehende Ovationen von seinem Publikum, mit Pauken und Trompeten wurde er gefeiert und mit Vivat- und Beifallsrufen bedacht. Die meisten seiner Stücke erfuhren noch zu seinen Lebzeiten zahlreiche Aufführungen, denen nicht nur der Adel, sondern auch Bauern beiwohnten!

Er brachte die Zuschauer zum Lachen und zum Weinen, der Herzog von Weimar las seine Stücke und suchte verzweifelt, sich als Experten und Ansprechpartner anzudienen, um seine Stücke zu verbessern. Nicht nur Schiller lachte heimlich über den noblen Narren. Verleger liefen ihm nach wie Hunde (Oh, wie beneiden wir dich Friedrich!) und adlige Herren buhlten darum, ihm aus Finanznöten und Engpässen zu helfen (noch beneidenswerter!). Selbst mit seiner Prosa (dem *Geisterseher* zum Beispiel) und seinen historischen Büchern landete er einen Publikumserfolg nach dem anderen.

Oh Friedrich, verrate uns deine Geheimnisse!

DER DURCHBRUCH

Bei all den späteren unsagbaren Erfolgen liest sich die eigentliche Biographie recht unspektakulär. Manchmal möchte man vor Mitleid weinen, wie über das Schicksal einer seiner Figuren in seinen Stücken. Dennoch wird von 99 % aller Literatur-Täter darauf verzichtet, die genauen *Gründe* für seinen unendlichen Erfolg auszuloten. Das restliche eine Prozent haut mit großer Genauigkeit stets haarscharf daneben, wenn es gilt, diesen Dichtergott zu verstehen.

Tatsächlich gibt es ein Erfolgsgeheimnis, das man als den eigentlichen Schlüssel zu Schiller verstehen kann. Wir wollen es uns für den Schluss dieses Traktats aufsparen, denn zunächst gilt es, seinen Durchbruch genauer unter die Lupe zu nehmen.

Wann also wurde Schiller das erste Mal öffentlich wahrgenommen?

Nun, der spätere Tintenheilige gewann zunächst haushoch mit seinen „Räubern“. Erinnern wir uns in gebotener Kürze:

Im Fokus stehen die so unterschiedlich geratenen Brüder Karl Moor (edler Charakter) und der (neidische, hasserfüllte) Franz Moor, Söhne eines alternden Grafen. Karl Moor freundet sich in Leipzig, wo er studiert, mit revolutionärem Gedankengut an, wendet sich gegen Geldraffer und Pharisäer und sieht schließlich den einzigen Ausweg, der Verlogenheit der Welt zu entgehen, darin, sich einer Räuberbande anzuschließen, die (wie Robin Hood) jedoch den Waisenkindern und Armen hilft, aber gegen die „Schurken mit den goldenen Borten“ einschreitet, sprich gegen brutale Lehnsherren.

Eines Tages erfährt er, dass Bruder Franz den eigenen Vater vergiftet hat, um sich in den Besitz des Erbes zu setzen. Er führt seine Räuberbande gegen den Bruder und siegt. Die schöne Amelie bietet ihm ihr Herz, aber Karl hat seiner Bande ewige Treue geschworen. Amalie, die den Gedanken, ohne ihn zu leben, nicht ertragen kann, bittet ihn, sie zu töten. Er tut ihr den Gefallen und liefert sich danach dem Gesetz und dem Galgen aus.

Das Stück schlug im Jahre 1781 ein wie eine Bombe.

Warum? Nun listen wir einige Faktoren auf, die normalerweise in dieser Deutlichkeit selten genannt werden:

„Vergessen“ wird gerne, dass Friedrich Schiller diese seine „Räuber“ selbst finanzierte. Ja, ja, ja! Der hoch gepriesene, gewissermaßen von den Literaturlümmeln späterer Jahrhunderte heilig gesprochene Herr Schiller, war sich nicht zu gut dafür, selbst in die Tasche zu greifen und sich Gelder

auszuborgen, ja seine gesamte finanzielle Zukunft aufs Spiel zu setzen, nur um diese seine „Räuber“ gedruckt zu sehen!¹

Pointiert ausgedrückt: Schiller glaubte an Schiller.

Die Buchausgabe war nicht von besonderem pekuniärem Erfolg gekrönt, aber ein Buch besitzt einen immensen Vorteil: es kann *gelesen* werden. Die „Räuber“ fielen einem wichtigen Mann in die Hand: dem Direktor des Mannheimer Theaters. Er ordnete an, das Stück umzuarbeiten, trotz des Protestes des jungen Autors. Aber Schiller war klug genug, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist. Das Stück wurde umgemodelt – und geriet zu einem rauschenden Erfolg.

Ein Augenzeuge schrieb: „ Das Theater glich einem Irrenhaus. Rollende Augen, geballte Fäuste, stampfende Füße, heisere Aufschreie im Zuschauerraum! Fremde Menschen fielen einander schluchzend in die Arme, Frauen wankten, einer Ohnmacht nahe, zur Türe.“²

Warum dieser unbeschreibliche Erfolg?

Nun Schiller, der heutige deutsche Haus- und Hofpoet, war von einem unendlichen *Gerechtigkeits-sinn* erfüllt. Die Zeit aber schrie geradezu danach, den Grafen und Herzögen die Leviten zu lesen.

Zur Erinnerung: 1789 fand die Französische Revolution im benachbarten Frankreich statt, die kein Stein auf dem anderen ließ, einen König und eine Königin unter die Guillotine brachte und die gesamte faule, schmarotzende Aristokratie verjagte. Erstmals wurden die Menschenrechte formuliert. Europa brodelte. In den deutschen Städten kochte es ebenfalls, wenn es auch der sprichwörtliche deutsche Untertanengeist verbot, dass man den eigenen König einen Kopf kürzer machte. Aber die Ungerechtigkeiten waren nicht minder groß, die Freiheit war durch die Fürsten, Grafen, Barone usw. empfindlich eingegrenzt.

Schiller brach genau für diese *Freiheit* eine Lanze!

Damit traf er den Nagel auf den Kopf. Der Ruf nach Freiheit, die Liebe zur Freiheit, die unendliche Sehnsucht nach Freiheit, nach politischer Freiheit, ökonomischer Freiheit, finanzieller Freiheit und religiöser Freiheit ist indes keine blosse Zeiterscheinung! Es handelt sich um die ewige Sehnsucht des Menschen, der wir in jedem Jahrhundert, ja in jeder Kultur begegnen! Es hat handelt sich vielleicht

¹ Vgl. Sigrid Damm, Das Leben des Friedrich Schiller, Frankfurt, 2004, S. 20: „(Das Drama) erscheint anonym ... Schiller veröffentlicht es im Selbstverlag... 150 Gulden Schulden bürdet er sich auf. Er gibt einen fingierten Druckort an: Frankfurt und Leipzig. Lässt eine Auflage von 800 Exemplaren in Stuttgart drucken.“

² Sigrid Damm, a. a. O., S. 21

um den stärksten Trieb des Menschen. Das inbrünstigste Gebet, das Menschen zum Himmel ausstoßen, beinhaltet immer das Wort *Freiheit*.

Diese geknechtete, elende, erbärmliche Kreatur, die sich *homo sapiens* nennt, hasst Unterwerfung, Unterjochung und Unfreiheit wie die Pest.

Gleichzeitig ist eine „ewige Konstante“ in der Gleichung Mensch sein Wunsch nach *Gerechtigkeit*. Der Mensch sehnt sich nach Recht und Gerechtigkeit, nicht oberflächlicher Buchstaben-Gerechtigkeit oder Paragraphen-Gerechtigkeit, sondern ehrlicher, unverkünstelter, wirklicher Gerechtigkeit, wie nach keinem anderen Gut, was mit recht verstandener, politischer Freiheit stets Hand in Hand geht.

Man nehme tausend Bestseller-Autoren her und untersuche, wie oft Gerechtigkeit und Freiheit als Ideal eine Rolle spielten und wird sehr rasch erkennen, dass diese Ideale eben nicht „aus der Zeit heraus“ allein zu verstehen sind.

Freiheit und Gerechtigkeit sind menschliche Hoffnungen, spirituelle, idealistische Glaubensinhalte, die ungeahnte Kräfte freisetzen. Sie lässt die Menschen in Begeisterung ausbrechen, sie verursachen, dass die Massen nachlaufen, dass sie Vivat und Hurra schreien. All diese Kräfte machte sich Schiller zunutze.

Schließlich wird gerne „vergessen“, dass es besonders die Jugend war, für die Schiller eine Lanze brach. Ha, die Studentenbünde hatten ihre helle Freude an diesem Schiller, der etwas wagte, den Gänsekiel gegen die Blaublütigen zu erheben, gleich einem Schwert. Sie trugen ihn auf ihren Schultern und brachten ihm Ständchen vor seiner Haustür dar.

Jugend aber ist *beweglich* und *begeisterungsfähig*!

Auch der sensationelle Welterfolg eines Harry Potter kann nicht verstanden werden, wenn man die Begeisterungsfähigkeit der Jugend nicht versteht. Filme wie der *Herr der Ringe* oder der *Krieg der Sterne* wurden ebenfalls auf den Schultern von Jugendlichen zum Weltrum getragen.

Jugend ist noch nicht geistig tot, sie kann noch in die Hände spucken, kann aufbegehren, hat aufbegehrt, zu allen Zeiten an allen Orten, sie kann dem Establishment den nackten Hintern zeigen und kann sich eine neue schöne, bessere Welt vorstellen.

Jugend liebt die Revolution. Und so liebte die Jugend ihren Revoluzzer Friedrich Schiller, der auf das Establishment piff, nicht anders als Rudi Dutschke während der 68er Bewegung oder die Hippie-Bewegung in US-Amerika, die das gesamte verdammte Establishment und alle fetten Geldsäcke am liebsten zum Teufel gejagt hätte, und die Kriegs- und Kommissköpfe gleich dazu!

Gott, sieht den niemand, dass Friedrich Schiller ein lupenreiner Revoluzzer war, der die etablierte, satte, träge, „adlige“ Gesellschaft das Fürchten lehrte und die Jugend und den Ausgebeuteten das Leben zurückgab, die Hoffnung auf Leben genauer gesagt?

„Vergessen“ schlussendlich werden gerne auch die handwerklichen Qualitäten des Herrn Schiller. Selbst aus der Distanz und mit der Arroganz des gewissermaßen 200 Jahre Älteren muss man anerkennen, dass die Twist und Turns, wie die Amerikaner das nennen, gelungen sind. Sogar heutigen schreibtechnischen Kriterien halten die „Räuber“ stand. Die Komposition ist straff, es gibt völlig unvorhersehbare Wendungen, das Stück ist „hochdramatisch“, wie man das dazumal ausgedrückt hätte. Es ist perfektes Theater, es handelt sich um eine dramaturgische Meisterleistung. Die Figuren sind scharf gezeichnet, „logisch“ in sich selbst und echte Charaktere, sie haben vielleicht eine winzige Neigung zum Klischee, das aber verzeihlich ist, stellt man das Alter Schillers in Rechnung (22 Jahre!). Die Sprache ist an Shakespeare und den Klassikern geschult. Für uns Heutige sind die Rhythmen nicht mehr so leicht verdaulich, es fehlt die Nähe zur „Realität“, die inzwischen groß geschrieben wird. Dennoch ist eine enorme Kraft in dieser Sprache. Die diversen poetischen und rhetorischen Techniken beherrscht dieser Schiller aus dem Effeff. Er kann Worte prägen, die vorher so nicht existierten, er ist fähig zur Sentenz, die einschlägt wie eine Bombe, er formuliert pointiert, ausdrucksstark und schwingt sich zum Herrn über die Sprache auf, was große Schriftsteller immer getan haben. Sprache hat sich den Ideen unterzuordnen, nicht umgekehrt!

In jüngsten Jahren ist er bereits ein Fuchs in Sachen Ausdruck und versteht es, Emotionen aller Art zu wecken. Mitunter verirrt er sich vielleicht zu Steigerungen, über die wir heute lächeln, während wir vergessen, dass unsere eigene Zeit durchaus ähnlich überrissen formuliert und sich nur die Wahl der Worte geändert hat, nicht die Technik!

Gleichzeitig ist diese Sprache sehr „dicht“, in jedem zweiten Satz lauert eine Erkenntnis, man windet sich vor Vergnügen entweder in formaltechnischer Hinsicht, wenn man selbst ein Federfuchser ist, oder kann ständig Einsichten abgreifen, wenn man ein verkappter Philosoph ist.

Machen wir es kurz: Friedrich Schiller stand mit seinen lächerlichen 22 Jahren bereits auf der Höhe seiner Zeit und konnte sich mit den Besten der Besten messen, was die formale Seite seiner Kunst anbelangte.

Er war ein geborener Dramatiker, wiewohl er auch als Poet und Prosaiker reüssierte, aber das Drama war sein eigentliches Metier. Falls es frühere Leben geben sollte, wird man der Meinung zuneigen, dass hier zahlreiche Dichterleben vorausgegangen sind, denn wie kann ein Fünfjähriger perfekt

Klavier spielen, ein Sechsjähriger vier Sprachen fließend sprechen oder ein 22-jähriger so gekonnt und theatererfahren formulieren?

Aber wie man auch immer der formalen Seite dieses Genies beizukommen versucht, fest steht, die handwerklichen Qualitäten sind bedeutend!

Der Rest ist Papperlapapp. Das Stück lockte zahllose Zuschauer an und brachte den Herren Theaterdirektoren Bares. Sie hängten sich also an einen bereits existierenden Erfolg an, sie waren nicht die Lokomotive des Erfolgs. August Iffland, der beste Schauspieler seiner Generation und später selbst Theaterdirektor, (wie Shakespeare), avancierte zu einem der grössten Förderer des Dichters. Schiller wurde gefeiert und überall mit Ovationen bedacht. Kein einziges anderes deutsches Drama wurde je mit einer solchen Begeisterung aufgenommen.

Schiller war über Nacht berühmt.

DIE WEITEREN ERFOLGSSCHRITTE

Wenn man nun glaubt, damit den ganzen Schiller verstanden zu haben, so irrt man. Betrachten wir also seinen weiteren Lebensweg, bevor wir auf sein wirkliches Erfolgsgeheimnis zu sprechen kommen. Verzichten wir dabei darauf, seine Irrungen und Wirrungen scheinbar nachzuvollziehen. Sie bringen nichts in Sachen

Analyse. Verzichten wir darauf, seine Nöte und Geldnöte, seine Krankheiten und Unpässlichkeiten wie ein Buchhalter mit spitzem Bleistift aufzulisten. Verzichten wir auf all diesen Unsinn.

Wenn wir den wirklichen Schiller verstehen wollen, so müssen wir einfach begreifen, dass mit dem Erfolg seiner „Räuber“, der ihn lediglich an dem süßen Wein des Ruhmes nippen ließen, noch nichts wirklich gewonnen war. Die Kralle auf dem Geld hatte die Nobilität, der Weg zum Ruhm war durch gut etablierte, fest gezimmerte Seilschaften versperrt, deren Enden ebenfalls die Aristokratie in den Händen hielten. Auch die politische Power wurde von der alteingesessenen Adelsschicht ausgeübt. Erfolg, musste Schiller schmerzlich erfahren, war verquickt mit dieser im Grunde zweifelhaften, verdächtigen Adelsclique, die ihn immer und überall demütigen konnte, wenn es ihr beliebte. Diese Adelsclique wiederum war gerissen genug, ihn, den vielgeliebten Herrn Schiller, je und je öffentlich zu umarmen, ja ihn schlussendlich sogar zu einem der ihren zu machen, indem man ihm das Adelspatent verlieh. Politische Opposition lässt sich am intelligentesten ausschalten, indem man ihre Führer vereinnahmt!

Wie auch immer, „Macht“ war damals fest zementiert in diesem von Kleinstaaterei zerrissenen Deutschland, zu fest, als dass Schiller das adlige Pack hätte von ihren Sesseln jagen können. Zudem hasste Schiller jede Gewalt. Als die Franzosen ihren König enthaupteten, wandte er sich angeekelt ab.

Und also sehen wir, wie Friedrich Schiller, wenn man so will, den Gang durch die Instanzen antritt. Wir sehen, wie er sich Stück für Stück nach oben dient, wie er ein glänzendes Stück nach dem anderen schreibt und wie er geradezu verzweifelt gleichzeitig für seinen pekuniären Lebensunterhalt sorgt. Aber revolutionär durfte er sich nicht mehr gebärden, wenn er sich nicht die Gunst der Fürsten verscherzen wollte. Schiller macht einen Spagat, der ihm vielleicht seine Gesundheit raubte. Er wusste, er konnte nicht nach der Hand schlagen, die ihn fütterte. Und so sehen wir in der Folge diesen Friedrich Schiller sich winden und verzehren. Stets bewegt er sich zwischen diesen beiden Polen: Der Wahrheit (und dem Revoluzzertum) auf der einen Seite und dem Fürstenjoch (und der politischen Realität) auf der anderen Seite. Trotzdem steigt er höher und höher. Auf welche Weise?

Nun, selbst heute noch kann man seine geniale Strategie nachvollziehen. Da er besessen ist von seiner Mission, sucht er systematisch die Nähe zu Meinungsführern des Literaturbetriebes! Der Meinungsführer schlechthin ist natürlich der Geheime Rat Johann Wolfgang von Goethe. Und also bemüht er sich, sich ihm auf jede erdenkliche Weise zu nähern. Er zieht sogar nach Weimar, wo sich Goethe aufhält, der Grandseigneur der deutschen Literatur, der Zeus im Olymp der Poeten und Stückeschreiber. Er wandert „zufällig“ wieder und wieder an seinem Haus vorbei, wenn er spazieren geht, in der Hoffnung auf den Titanen des Tintenfassers zu treffen. Er schreibt die höflichsten Briefe, die je in der Literaturgeschichte geschrieben worden sind, Briefe voller Bewunderung, Anerkennung, Respekt, Zuneigung und Hochachtung.

Gleichzeitig arbeitet er wie besessen an seinen Stücken. Als er zusätzlich eine eigene Literaturzeitschrift gründet, verfügt er endlich über einen Hebel, mit dem er ansetzen kann, um Goethe auf sich aufmerksam machen kann: er bietet ihm die Mitarbeit an dieser Zeitschrift an, in den bewegtesten, höflichsten, beredtesten und gekonntesten Worten. Er bietet das höchste Gehalt für ein paar läppische Beiträge und verneigt sich tiefer vor Goethe als bis zum Boden.

Hat denn bis heute noch niemand kapiert, wie leicht man selbst einen berühmten Schriftsteller um den Finger wickeln kann? Man lobe seine Werke!

Nachdem er sich anfänglich kapriziert und kompliziert wie eine Primadonna verhalten hat, erlaubt Goethe schliesslich die Annäherung. Es entwickelt sich in der Folge nicht nur das schönste Beispiel von Freundschaft, das die Literaturgeschichte kennt, sondern auch eine höchst fruchtbare Zusammenarbeit. Man korrigiert sich wechselseitig, bewundert, mahnt zur Arbeit, überschlägt sich in

Komplimenten, befruchtet sich, befeuert sich, spornt sich an. Schiller wird von Goethe in ungeahnte Höhen geführt, aber auch Goethe von Schiller beträchtlich inspiriert.

Mit Goethe verfügt Schiller plötzlich über den stärksten Verbündeten, den man sich vorstellen kann. Der Olympier besitzt nicht nur den größten Namen in der deutschen Literatur, er unterhält darüber hinaus Beziehungen in alle Welt. Schiller sieht sich gefördert wie nie zuvor. Damit aber hört der Witz Schillers nicht auf. Er schreibt wie der Teufel weiter, ja er schreibt sich je und je sogar selbst Verrisse, nur um im Gespräch zu bleiben. Er lernt andere, wichtige Meinungsführer kennen, die weitere wichtige Mosaiksteine in dem Gemälde darstellen, das den Titel *Erfolg* trägt. Mit Goethe lernt er nahezu alles kennen, was Rang und Namen hat: die berühmtesten Philosophen seiner Zeit, Professoren, gekrönte Häupter, Aristokraten, Theaterdirektoren, Schauspieler. Er lernt den großen Herder kennen, Wieland, Fichte, Kotzebue und Humboldt. Und damit sind wir einem weiteren wichtigen Geheimnis seines Erfolges auf der Spur. Modern ausgedrückt versteht er es nicht nur, den Key-Opinion-Leader, wie das die Wissenschaft der Public Relations heute nennt, völlig für sich zu vereinnahmen, sondern auch zahlreiche andere Meinungsführer. Er gibt Zeitschriften heraus, mit deren Hilfe er die wichtigsten Literaten seiner Zeit um sich herum scharf. Er pflegt trotz seiner Reise-faulheit Kontakte in alle möglichen Weltgegenden und zu allen unmöglichen Personen. Er steht mit beiden Beinen in seiner Zeit und formt das intellektuelle, das geistige Leben mit.

Gleichzeitig schreibt er. Und schreibt und schreibt. „Kabale und Liebe sind ein weiterer spektakulärer Erfolg. Sein „Fiesko“ wird auf fast allen deutschen Bühnen aufgeführt. Nahezu fünfzig Bühnen nehmen ihn ins Programm. Geradezu hilfreich ist es manchmal, dass ein Stück Aufführungsverbot erhält, wie sein „Don Carlos“, es macht seinen Autor nur noch berühmter und erinnert an seine Revoluzzer-Zeit.

Er schreibt zusätzlich, was verlangt wird, wie die „Geschichte des Abfalls der Vereinigten Niederlande von der Spanischen Regierung“, ein historisches Stück, das sich verkauft und verkauft. Er richtet sich nach den Marktgesetzen, würde man heute sagen, denn lebendige Geschichtsschreibung liebt das Publikum. Er wetzt die Feder auch im Roman-Genre, sein „Geisterseher“ wird ihm aus den Händen gerissen. Er schreibt die „Geschichte des Dreißigjährigen Krieges“ und heimst erneut Lorbeeren ein. Schillers Verleger werden reich. Zunehmend wendet er sich jedoch wieder seinem eigentlich Metier zu: der Bühne. Sein „Wallenstein“ übertrifft alle früheren Erfolge. Goethe ist an allen Ecken und Enden behilflich.

Seine „Maria Stuart“ wird in Weimar allein 36 Mal aufgeführt. Schließlich ist er an allen deutschen Bühnen präsent. Seine Buchauflagen erreichen nie gekannte Höhen. „Wilhelm Tell“, mit dem er den

Schweizern ein Nationalepos auf den Leib schreibt, verkauft sich als Buch in den ersten Wochen 7000mal, für die damalige Zeit unerhört. Die Auflagen bis heute lassen sich kaum mehr zählen.

Was sind die Gründe für diese rauschenden Erfolge? Wie kann man Schiller verstehen?

Zum einen *recherchierte* Schiller höchst intensiv. Als er seinen „Wilhelm Tell“ zum Beispiel schrieb, machte er sich mit hundert Details bekannt, bevor er zur Feder griff.

Weiter entwickelte sich Schiller zu einem absoluten Bühnenexperten. Wenige wissen, dass er zuletzt selbst Goethes Stücke umschrieb, damit sie besser auf die Bretter passten, die die Welt bedeuten. Er inszenierte eigene Stücke und inszenierte Stücke anderer! Goethe überließ ihm teilweise gänzlich die Theaterführung in Weimar!

Schiller wurde ein ausgefuchster Profi in Sachen Bühne. Er kannte zuletzt alle Tricks, Methoden und Finessen, um die Zuschauer zu überraschen und zu erregen. Da er zahllosen Aufführungen beiwohnte, wusste er, wann sie lachten und weinten, von den Sitzen aufsprangen und johlten, buhten und schrieten! Er übte mit den Schauspielern persönlich diese Stücke ein und beschäftigte zeitweilig drei Schreiber, die seine Stücke abpinseln mussten, damit sie die Schauspieler frühzeitig unter seiner Anleitung einüben konnten. Er entwickelte sich zu einem solchen Spezialisten in Sachen Bühne, dass selbst Goethe sich zuletzt vor ihm verneigte und ihm die Siegespalme zusprach. Er arbeitete wie irr-sinnig an seinen Theaterstücken, die schliesslich ganz Deutschland eroberten. Schiller war ein Know-how-Freak, wie man heute auf Neudeutsch sagen würde. Er wusste, wie man Effekte in Szene setzt, er kannte jeden einzelnen Zipfel seines Metiers.

Und so stieg er unaufhörlich höher und höher, erklomm die höchsten Sprossen des Ruhmes und wurde unsterblich.

NULLA DIES SINE LINEA

Und dennoch haben wir damit noch nicht das letzte Eck dieses Genies ausgeleuchtet. Es gibt ein allerletztes Geheimnis, das wir bislang verschwiegen haben, weil es eine solche Bedeutung besitzt. Wir konnten ihm nur den höchsten Ehrenplatz in diesem Traktat einräumen: das Ende.

Schillers wahres und letztes Geheimnis ist dies: Er schrieb sich die Finger wund. Keiner arbeitete so viel wie er. Schon als Vierzehnjähriger hatte er pausenlos Gedichte verfasst, später betätigte er sich als Redakteur, gelegentlich als Kritiker, manchmal als Romanschreiber, immer aber als Theaterdichter. Keiner arbeitete so viel, so hart und so hingebungsvoll wie er.

Sein Motto lautete:

Nulla dies sine linea, was auf gut deutsch soviel heißt wie *Kein Tag ohne Zeile*. Kein Tag durfte vergehen, ohne dass er nicht zumindest ein paar Zeilen geschrieben hätte. Er schrieb. Und schrieb. Und schrieb.

Tatsächlich ordnete Schiller sein gesamtes Leben der Schreiberei unter. Wenn eine Leidenschaft ihren Lauf nahm – benutzte er sie, um darüber zu schreiben. Als er sich häuslich niederließ – wählte er eine Frau, von der er wusste, sie würde ihn bedingungslos bei seiner Schreibearbeit unterstützen. Als er nach Weimar zog und seinen gesamten Hausstand umkrempelte – war Goethe der tiefere Grund hierfür, denn der Olympier unterstützte ihn in seiner Schreibwut. Als er ständig zwischen Jena und Weimar hin- und herpendelte – geschah dies nur, um Goethe zu sehen und mit ihm über das Schreiben zu sprechen, das Schreiben voranzutreiben und Schreiben auf ein neues, höheres Niveau zu heben. Seine gesamten Bekanntschaften hatten zu 99 % mit dem Schreiben zu tun. Sein Haus wurde so eingerichtet, dass er optimal schreiben konnte, sein Bett befand sich eine Zeitlang im gleichen Raum, wo auch sein Schreibtisch stand. Die Kontakte mit der Bühne hatten mit dem Schreiben zu tun, die Arbeit mit den Schauspielern und dem Theater sowieso.

Nulla dies sine linea. Kein Tag ohne Zeile!

Die privatesten Kontakte waren dem Schreiben untergeordnet, selbst Feindschaften suchte er sich unter dem Aspekt des Schreibens aus.

Es ist überliefert, dass er, so er bei guter Gesundheit war, 14 Stunden am Tag schrieb.³

Schiller schrieb in einer berausenden Fülle wie kein Schreiber je vor ihm. Er war einer der wenigen deutschen Autoren, der in dieser Zeit allein von seiner Feder leben konnte. Goethe, vergessen wir es nicht, hatte seinen Herzog, der ihm ein sattes Gehalt zahlte. Schiller musste sich alles mit seiner Feder erkämpfen. Goethe musste nicht vom Schreiben leben, Schiller war blutig darauf angewiesen. Aber er hätte leicht, sehr leicht, auch eine andere Karriere machen können. Doch er zog es vor, zu schreiben und nichts als zu schreiben. Und so tauchte er seinen Gänsekiel immer und immer wieder in die Tinte.

Sein gesamtes Leben war auf das Schreiben ausgerichtet. Kompromisslos und bedingungslos wanderte Schiller in Richtung seines selbst gesetzten Zieles, dem er alle anderen Begehren unterordnete. Selbst seine körperlichen Bedürfnisse siedelte er niedriger an. Wenn er krank war – griff er zum Federkiel und schrieb.

³ Will Durant, Am Vorabend der Französischen Revolution, München 1982, S. 129

Und so schuf er ein geniales Theaterstück nach dem anderen. Mit diesen Theaterstücken verbesserte er ein Stückchen Deutschland und die Welt. Denn immer wieder ließ er es sich angelegen sein, die *Freiheit* auf das Podest zu heben. Immer wieder ließ er es sich angelegen sein, die *Gerechtigkeit* zu besingen. Er schrieb sich die Finger wund, wie das alle großen Dichter vor ihm getan hatten und nach ihm tun werden. Er kämpfte für eine bessere Welt, und wenn wir die Geschichte genau studieren, so müssen wir zugeben, dass es ihm zumindest teilweise gelang. Er hielt die alten ewigen Ideale hoch, inspirierte bis heute Millionen, ja Milliarden von Menschen und reichte die Fackel der Freiheit weiter an die nächste Generation. Herr Friedrich von Schiller, wir verneigen uns!

Mittelstands-Akademie Made in Germany

Lauwetter 25

98527 Suhl

Tel.. 03681 – 3512 942

Fax: 03681 – 35132 943

Autor: Frank Fabian / Historiker, Buchautor

www.mittelstands-akademie.com/Wissensportal

www.wirtschaftsverlag-suhl.de